



Abb.1: St. Hedwig in Berlin, Innenraum, Foto: Wolfgang Bittner, Landesdenkmalamt Berlin, Juni 2014.

Kai Kappel

Was von den Aufbrüchen des 20. Jahrhunderts bleibt. Zur Umgestaltung von St. Hedwig in Berlin

Der seit 1990 erfolgende Umbau der Berliner Mitte bedeutet keineswegs, wie oft behauptet wird, die Rückkehr zu gesicherten historischen Fundamenten. Zu besichtigen ist vielmehr eine Konkurrenz von Geschichtsbildern. Die damit verbundenen Überschreibungen führen fast immer zur Auslöschung der städtebaulichen und architektonischen Leistungen des 20. Jahrhunderts. Auch am Südende des Bebelplatzes kündigt sich geschichtsrevidierende Gestik an: Ein Wettbewerb soll zur Veränderung des qualitätvollen Innenraumes von St. Hedwig führen. Obwohl der Wettbewerbsausschreibung relativ ergebnisoffen formuliert ist,¹ haben sich der Erzbischof und auch ein kunsthistorisches Kommissionsmitglied bereits in Verlautbarungen gegen ein

zentrales Element der Nachkriegs-Raumgestaltung positioniert: die zentrale Öffnung hinab zur Unterkirche.²

St. Hedwig, in der Koppelung von Portikus und dominierender Rotunde eine Auseinandersetzung mit dem römischen Pantheon, wurde 1746 von Friedrich dem Großen in politischer Absicht initiiert.³ Die damalige Annexion Schlesiens bot Anlass für eine Aufwertung des Status der Katholiken in der preußischen Hauptstadt. Im späten 19. Jahrhundert erfolgten unter anderem Komplettierungen am Aufbau der Kuppel. Die Kriegszerstörungen von 1943 und 1945 waren immens. Vergleichbar mit St. Stephan in Karlsruhe führten die sich bis 1953 hinziehenden Sicherungsarbeiten zu einer schöpferisch-reduktiven Lösung und dem Einbau einer

im Umriss veränderten Kuppel aus Stahlbeton-Segmenten. St. Hedwigs Weg in die Moderne kennzeichnen zudem drei ambitionierte Transformationsprozesse: 1930-32 durch Clemens Holzmeister, 1956-63 durch Hans Schwippert und 1977-78 durch Hans Schädel und Hermann Jünemann.

Auch das Bistum Berlin litt nach 1945 unter der politischen Teilung; der Aufbau gerade dieses Bauwerks war ein unmissverständliches Zeichen für die Präsenz der katholischen Kirche im sozialistischen Staat. Die aus Westdeutschland stammenden Bischöfe Wilhelm Weskamm und Julius Döpfner bemühten sich um die Verpflichtung von Hans Schwippert. Der Architekt des Bundeshauses in Bonn war eine der zentralen Figuren des Bauens in der Nachkriegs-Bundesrepublik, an der West-Berliner «Interbau» beteiligt und Vorsitzender des Deutschen Werkbundes.

Schwipperts Raumlösung prägt St. Hedwig bis heute: Die kreisförmige Altarinsel mit Bischofssitz und Sedilien ist dezentral und freistehend im Raum angeordnet. Der dortige Hochaltar ist verbunden mit der Altarstelle des davor angeordneten, ebenfalls kreisrunden, aber deutlich abgesenkten Tauf-, Bet- und Gedenkbereichs. Diese Unterkirche besetzt die Position der zuvor dort befindlichen Krypta. Es handelt sich um einen lichten, von der Oberkirche gut einsehbaren Andachtsraum und um zehn intime, tonnengewölbte Radialkapellen. Neben den Berliner Bischöfen fand hier seit 1965 der 1943 von den Nationalsozialisten zu Tode gebrachte sel. Dompropst Bernhard Lichtenberg seine Grabstelle. Eine großformatige Tafel, die mit dem Namen des 1934 ermordeten Erich Klausener beginnt, bezeugt eindringlich, welch großer Stellenwert in der Unterkirche von St. Hedwig dem Gedenken an die katholischen NS-Opfer beigemessen wird. In Teilen ist die Ausstattung dieses Bereichs modern, wir finden dort Arbeiten bekannter Künstler wie Fritz Schwerdt und Hubertus Förster (Tabernakel).

Ein solcher in den Boden eingetiefter, über eine breite Treppenanlage erreichbarer Ort ist Reaktion auf das Petrusgrab, den Papstaltar und die Confessio unter der Kuppel von St. Peter in Rom. Zugleich ist dieses Zeugnis für die Offenheit des Bistums: Schon vor dem II. Vatikanum wurde hier den Anliegen der Liturgischen Bewegung Raum gegeben. Maßgeblich geprägt von seinem Kollegen Rudolf Schwarz vertrat Schwippert den Wunsch nach tätiger Teilhabe der Gläubigen am liturgischen Geschehen. Weil für eine Zelebration zum



Abb.2: Gedenkplatte für die katholischen NS-Opfer in der Unterkirche, Foto: Kai Kappel, Mai 2014.

Volk hin der Hochaltar frei vom Tabernakel zu sein hat, fand dieser auf dem Altar der Unterkirche seinen Platz. Durch die «zugeschaltete» Unterkirche bleibt die zeichenhafte Rotunde der Oberkirche als große Form erfahrbar, antwortet die Öffnung im Boden dem Opakon der Kuppel.

Schwippert hatte sich damals intensiv mit der romanischen Doppelkirche von Schwarzrheindorf bei Bonn befasst. Auch die halb in den Boden eingetieften romanischen Krypten Mittelitaliens sind als Vorbilder denkbar. Bereits Clemens Holzmeister hatte in St. Hedwig in den frühen 1930er Jahren die Orte der gottesdienstlichen Feier und der Sakramentsverehrung räumlich voneinander getrennt. Diesen Impuls nahm Schwippert in seine nunmehr vertikal organisierte Raumgestaltung mit hinein. Zum 1963 Erreichten äußerte er: «In dem Raumkranz dieser unteren alten Gewölberäume gewinnen die Taufe, die Nebenaltäre, die Beichträume, die private Andacht und Anrufung, die Passion ihre angemessenen Orte, geborgen und doch [...] räumlich und optisch dem oberen Raum verbunden.»⁴

Was würde durch eine Beseitigung der so harmonischen und sinnfälligen Verbindung zwischen Unter- und

Oberkirche entstehen? Im besten Fall ein anspruchsvoller, feierlicher Raum mit einer zeitgemäßen Gestaltung der liturgischen Orte. Die beiden Liturgiewissenschaftler Albert Gerhards und Andreas Odenthal haben hierfür das *Communio-Modell* mit seiner Bipolarität von Ambo und Altarbereich ins Gespräch gebracht.⁵ Den Ambo in den Treppenabgang zur Unterkirche einzubauen, wäre allerdings aus liturgischen wie funktionalen Gründen problematisch. In Anbetracht demonstrativer kirchlicher Bescheidenheit und der geplanten Fusion vieler Berliner Gemeinden zu Großpfarreien fragt man sich, ob nicht eine zurückhaltende Sanierung und neue Kirchenbänke genügen könnten. Wünschenswert wäre ein Gestühl, das, wie schon von Schwippert vorgesehen und zur Einweihung 1963 realisiert, in weiten, segmentbogig-konzentrischen Blöcken der kurvigen liturgischen Mitte antwortet und deren Bewegung kongenial in den Raum hineinträgt. Durch das Wiedereinziehen der zentralen Kryptadecke würden wir ein weltweit einzigartiges kirchliches Raumgefüge verlieren. Was ebenso schwer wiegt: Eine Gestaltung, die von den Katastrophen, Hoffnungen und Aufbrüchen des 20. Jahrhunderts Zeugnis ablegt, würde gleichsam dem Auge entzogen und ihres herausfordernden Gehaltes beraubt. Die Öffnung in St. Hedwig ist ein Fenster in die Geschichtsschichten und Gedenkkultur der katholischen Kirche. Nicht nur in der deutschen Hauptstadt lebt kulturelle Pluralität von eindringlichen Verweisorten wie diesen.

Endnoten

- 1 Ziel sei, «ein angemessenes Raumkonzept zu finden, welches den seit Abschluss der letzten grundlegenden Gestaltung (1963) veränderten Umständen Rechnung trägt.» Der Wettbewerb war in seiner ersten Phase am 6./7. März 2014 abgeschlossen, die endgültige Entscheidung des Preisgerichts fällt am 30. Juni 2014. Zum aktuellen Stand: <http://www.erzbistum-berlin.de/wir-sind/erzbistum-im-ueberblick/st-hedwigs-kathedrale/wettbewerb-st-hedwigs-kathedrale/>.
- 2 Zu den Einlassungen Rainer Maria Kardinal Woelkis und Barbara Schock-Werners: http://www.katholisch.de/de/katholisch/themen/kirche_2/131101_berlin_hedwigskirche~1.php bzw. <http://www.ksta.de/koeln/dombaumeisterin-abschied-einer-meisterin,15187530,16991482.html>. Zu den geplanten Umbauten notwendig kritisch: Georg Mörsch, *Eine kaum verhohlene Verunglimpfung*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 47, 25. Februar 2014, S. 34; Giuseppe Pitronaci, *«Komplett verhunzt»*. *St. Hedwigs-Kathedrale in Berlin*, in: *Bauwelt* 19, 2014, S. 8f. Siehe die leicht veränderte Fassung des Autors in dieser Ausgabe der *kunsttexte*.
- 3 Zur historischen Genese und zu den baulichen Veränderungen von St. Hedwig grundlegend: *Die St.-Hedwigs-Kathedrale zu Berlin*, hg. v. Christine Goetz und Viktor H. Elbern, Regensburg 2000.
- 4 Hans Schwippert, *Ausbau der St.-Hedwigs-Kathedrale zu Berlin*, 1963, in: *Hans Schwippert, Denken, lehren bauen*, Düsseldorf/Wien 1982, S. 175-178, hier S. 175, 178.
- 5 Albert Gerhards und Andreas Odenthal, *Leeres Loch oder freie Mitte?*, in: *kunsttexte.de*, Nr. 1, 2014, S. 1-3, hier S. 2. Zum Kontext: *Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie (Bild – Raum – Feier, 2)*, hg. v. Albert Gerhards, Thomas Sternberg und Walter Zahner, Regensburg 2003.

Autor

Prof. Dr. Kai Kappel, Professur für Geschichte der Architektur und des Städtebaus, Institut für Kunst- und Bildgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, kai.kappel@culture.hu-berlin.de.

Titel

Kai Kappel, Was von den Aufbrüchen des 20. Jahrhunderts bleibt. Zur Umgestaltung von St. Hedwig in Berlin, in: *kunsttexte.de*, Nr. 2, 2014 (3 Seiten). www.kunsttexte.de.